

Die Kameradin.

Roman von Julius Knopf.

(10. Fortsetzung.)

Als sie die mondbelegte Anstalten langsam durchwanderte, ergriff Senden Reginas Hand und zog sie an seine Lippen und fragte mit unsicherer Stimme:

„Magst du beschworene dich, hast Du mich noch lieb?“

Wie schuldhaft zwangte Regina zusammen, dann legte sie zögernd ihren Arm um seinen Nacken, schmeigte den Kopf an seine Schulter und flüsterte:

„Wie magst Du nur so fragen, Liebster?“

Verwirrt lachte er sie auf die Wangen. „Alle peinlichen Empfindungen schienen in seinem Innern ausgelöscht, als sie nun die Villa Violet erreicht hatten.“

Regina aber lag lange nach auf ihrem Lager, eine Beute ihrer widerstreitenden Gefühle.

Neuntes Kapitel.

Ein heftiges Klopfen an der Zimmertür weckte Regina am anderen Morgen aus unruhigem Schlummer. Hastig warf sie einen Morgenrock über und öffnete. Mademoiselle Leonard fand mit verkörpeter Miene vor ihr und sagte, Dr. Senden habe nach Madame Mallen verlangt. Der Herr scheine recht krank zu sein. Ob Madame herunterkommen wolle.

Regina nickte mechanisch. Sie war bei der Meldung zuerst erschreckt zusammengesunken, dann aber wackelte sie schnell ihre Morgenkleide.

Sie fand Richard fiebernd. Seine unruhig zuckenden Hände führten auf der Stirn hin und her, seine Augen irrten von einem Gegenstand zum andern. Regina legte ihre kühle Hand auf seine feuchte Stirn. Jetzt erst erkannte der Kranke die treue Freundin und murmelte:

„Liebst Du mich wirklich noch, Regi?“

Wie am vergangenen Abend durchzuckte Regina ein scharfes Schmerzgefühl. Abermals bezwang sie sich und sprach auf den Leidenden mit sanften Worten ein. Während sie noch leise sprach, erschütterte ein krampfartiger, anhaltender Husten seinen Körper.

Der Kranke verzog über der fürchterlichen Qual die peinlichen, eisernen Regungen, die in der Nacht in heißen Fieberwellen sein Hirn wie mit glühender Lava überflutet hatten.

Als er jetzt die Innigstgeliebte um sich bemüht sah, als er fühlte, wie sie behutsam seinen matten Körper stützte, wie sie ihm die Rippen glättete und ihm jede mögliche Erleichterung verschaffte, da beruhigte er sich und überließ sich still und friedlich ihrer Fürsorge.

Mit dem Egoismus, der jedem Kranken innewohnt, glaube Senden, daß diese Sorgfalt, die seine gewissenhafte Pflegerin ihm angedeihen ließ, nur einer heißen, tiefen Liebe zu ihm entspringen könne. Zu seinem Glück ahnte er nicht, daß gerade der Alptraum, in dem sie sich selbst und Rücksichtnahme gegen ihn jagte.

So sah sie denn die langen Tage an seinem Bette, ihn legend und pflegend, wie eine gute Mutter ihr krankes Kind betreut, nichts für sich verlangend und alles gebend.

Der Anfall, den die Anstrengung des Aufstehens nach Montreux, die Anstrengung beim Spiel und eine heftige Erkältung hervorgerufen, wollte sobald nicht wieder weichen. Das Fieber zehrte an dem geschwächten Organismus des Patienten und brachte ihn dem Tode nahe. Der behandelnde Arzt, den Regina aus Verweigerung zugewogen hatte, gab wenig Hoffnung auf Erhaltung der schwachen Lebensflamme.

Regina aber ließ nicht nach in ihrer aufopfernden Pflege. Keine Warnung Rüßts, der oft aus Lausanne herüber kam, um den kranken Freund zu besuchen, keine Mahnung des fremden Arztes hinderten die junge Frau an der anstrengenden, zermürbenden Ausübung ihres selbstgewählten, schweren Pflegenamtes, das sich noch besonders mühsam gestaltete durch die läbliche Laune und das ungeduldige Wesen des Patienten.

Regina gönnte sich keine Ruhe, kaum die notwendige Erholung, nur dann und wann, wenn sie Richard schlafend wachte, machte sie einen einsamen Spaziergang am Ufer des See. Der Anblick der schneebedeckten Berge durch ihre Augen beruhigte, der scharfe Wind, der oft über den See kam, brachte ihrem Körper Erquickung. Nach einer derartigen Wanderung fühlte sie sich stets neu gestärkt. Heimlich nahm sie denn die bösen Launen Sendens mit noch milderer Freundlichkeit auf, als zuvor.

So verging für Regina der lange

Winter in der herrlichen Gegend trüblich und ermüdend.

Was hatte sie für freudige Erwartungen gehabt, wie viel Schönes und Gutes von diesem Aufenthalt für sich und den geliebten Mann erhofft, wie war nun alles ganz anders gekommen!

Zweimal wollte es Regina bedünken, als hätte sie besser daran getan, in Berlin zu bleiben, dort den Kampf um Dasein allein aufzunehmen, anstatt hier machtlos am Lager des kranken Freundes zu weilen, den sie mit all ihrer Aufopferung — das fühlte sie wohl — doch nicht mehr aus den Knochenknöcheln des lüderlichen Feindes, des Todes, erretten konnte.

Dann wieder beschämt von ihrem Kleinmut, raffte sie sich auf, jonglierte ihren Gedanken gewaltsam zum Glauben an Richards Genesung und trug auch den anderen gegenüber eine hoffnungsvollere Miene zur Schau.

Besonders zutunfälliger fühlte sie sich stets, wenn Dr. Rüßl in der Pension Violet erschien. Auf seine Blüten, sich selbst zu schenken und mehr für die Erhaltung der eigenen Gesundheit zu tun, hatte sie nur ein abneigendes Lächeln. Sie sagte, im Frühjahr würde sie schon mit Senden die verfallenen Kurgenüsse nachholen. Und es gelang Rüßl auch nicht, sie in all den langen Winterwochen nur ein einziges Mal zu einem längeren Ausflug ins Freie zu locken.

Richard empfand ihre unermüdete Fürsorge recht dankbar, aber mit dem schürfen Egoismus des Kranken hielt er es für selbstverständlich, daß sie nie den Wunsch äußerte, ihn für einige Stunden zu verlassen, um mit Rüßl auszugehen, während er, Richard, aus Zimmer gebannt war. Er wollte auch in seiner Krankheit ihr alles sein und glaubte, ihr durch seine Liebe jeden Lebensgenuß zu erlegen. In ihrer nachsichtigen Güte ließ ihm Regina diesen Gedanken an Dr. Rüßl, die immer wieder aus dem Grunde ihrer Seele aufstiegen, verschweigen, wie man zudringliche Spagen verjagt — aber auch mit demselben Mißgeschick. Die Spagen und die Herzgenußwünsche, sie kommen immer wieder.

So war Woche um Woche, Monat um Monat mit langsam, schmerzhaften Schritten vorüber gegangen. In der Villa Violet kühlten sich die Wintergüsse zum Abschied, und man bereitete sich allgemach auf die zweite Saison vor, die mit dem Osterfest einfiel.

Die Inhaberin der Pension hatte es Regina mehrmals nahe gelegt, den Patienten in eines der Sanatorien in Pflege zu geben, da man in der Pension offiziell keine Lungentranten dulden wollte. Regina jedoch weigerte sich standhaft, den Kranken der Fürsorge Fremder zu überlassen. Sie hatte sich aber verpflichtet, den Hausgenossen gegenüber Richards Lebenszustand zu verbergen, und sie erklärte allen, die es hören wollten, der Arzt habe dem an leichter Bronchitis leidenden Senden für den Winter das Verlassen des Zimmers untersagt. Sie verbrachte zum Überflusse noch die Nacht, Richard arbeitete an einem größeren Werte, das er ungefragt kollendern wollte. So wurde der Schein gewahrt und Senden blieb in der Pension.

Die seelische und körperliche Ruhe, die gute Ernährung und die aufopfernde Pflege Reginas, alles das wirkte günstig auf den Organismus des Patienten. Es zeigte sich, daß Sendens Befinden sich nach und nach besserte. Im Laufe des Monats März konstatierte der behandelnde Arzt einen Stillstand in dem Leiden und rief warm und begeistert Regina als Kletterin Sendens.

Dr. Rüßl beteiligte sich mit gewissenhaften Gefühlen an dem Lob, das sein Kollege der jungen Frau gölte. Er war innerlich fest davon überzeugt, daß die Besserung Sendens, die allerdings durch die aufopfernde Pflege Reginas herbeigeführt war, nur eine scheinbare sei und nur dazu bestimmt, mit dem Leben das Leben zu verlängern. Heilung gab's da nicht mehr! Und er feixte bei dem Gedanken an die lange Zeitspanne, da Regina noch an den kranken Senden gebunden sein wollte und würde. — Wann würde sie dieser Fessel ledig werden, um frei ihre eigene Existenz zu leben?

Er wußte nicht, wie es geschah — aber über ihn, den Lebensmüden, Schicksalskrieger kam langsam eine tiefe Melancholie. Wie flarte Würstlein hatte doch die Liebe zu Regina in seinem Herzen geschlagen, wie hing sein Herz mit tausend Fäden an ihr, seine Seele noch mit dieser opferfertigen Frau. Regina hatte ihn zwar keineswegs ermutigt,

aber dennoch empfand er mit dem unzulässigen Intimität des Liebenden, daß auch er ihr mehr galt, als sie sich und ihm eingestellt wollte. Gerade ihr geistliches Aussehen, ihr vorsichtiges Vermeiden des Scheiterns mit ihm, schienen dem weissen Menschen den sicheren Beweis für das Schwanken ihrer Meinung zwischen ihm und Senden.

Dennach nahm er sich vor, ihre Gefühle für den Kranken zu respektieren und sich ihre Vertrauen durch mögliche Zurückhaltung zu bewahren. Geduldig wollte er warten, bis die Zeit da er offen mit seiner Wertung haben würde, gekommen wäre. Daß diese Zeit nicht allzu fern war, las er an der Art, wie er sich äußerte, an der Art, wie er sich äußerte, an der Art, wie er sich äußerte, an der Art, wie er sich äußerte.

Wie alle Tacken Persönlichkeit, so fühlte sich auch Rüßl durch den einmal gefassten Entschluß völlig beruhigt. Kein Wonn und Überfließen, kein Gleichmut mehr. Er gehörte zu jenen glücklichen Naturen, die die Gewissheit für das Gelingen eines Planes im voraus empfinden, sobald sie den stören, trügerischen, nicht zu brechen Willen zu seiner Ausführung haben. In der vorläufigen Zurückhaltung seiner Gefühle glaubte er den Schlüssel zum endlichen Siege erhalten zu dürfen.

Er deutete und pflegte diesen Glauben, denn nie zuvor hatte ihn jemals die Liebe so ganz und gar verheißlich. Wohl hatte er sein Frau lieb gehabt, aber diese Liebe war nie zur Leidenschaft ausgeklammert. Sie wachte und schlief mit ihm, doch die tiefe Liebe mit jedem Gemächnis, das sich ihr in den Weg stellt, wächst. Er wachte noch nichts von jenem überirdischen Gefühl, das siegreich über alle Kränklichkeiten triumphiert, die Konvention, Vernunft und Freundschaft verdrängen dürfen. Er wachte nicht, daß die echte Liebe sich nur so lange verbergen läßt, bis das geliebte Wesen von einem Leid bedroht erscheint, daß in diesem Augenblick aber die unterdrückte Liebe zu heller Flamme auflodert, die mit ihrem hellen Schein unser ganzes Innenleben vor der Augenwelt erleuchtet.

Das wachte Dr. Rüßl noch nicht. Er fühlte sich einweilen völlig sicher mit seiner im Herzen eingekapselten Liebe. In der Villa Violet erschien er wieder öfter und kürgte dem Kranken so manche Lebensstunde.

Wie alle Tacken Persönlichkeit, so fühlte sich auch Rüßl durch den einmal gefassten Entschluß völlig beruhigt. Kein Wonn und Überfließen, kein Gleichmut mehr. Er gehörte zu jenen glücklichen Naturen, die die Gewissheit für das Gelingen eines Planes im voraus empfinden, sobald sie den stören, trügerischen, nicht zu brechen Willen zu seiner Ausführung haben. In der vorläufigen Zurückhaltung seiner Gefühle glaubte er den Schlüssel zum endlichen Siege erhalten zu dürfen.

Richard empfand ihre unermüdete Fürsorge recht dankbar, aber mit dem schürfen Egoismus des Kranken hielt er es für selbstverständlich, daß sie nie den Wunsch äußerte, ihn für einige Stunden zu verlassen, um mit Rüßl auszugehen, während er, Richard, aus Zimmer gebannt war. Er wollte auch in seiner Krankheit ihr alles sein und glaubte, ihr durch seine Liebe jeden Lebensgenuß zu erlegen. In ihrer nachsichtigen Güte ließ ihm Regina diesen Gedanken an Dr. Rüßl, die immer wieder aus dem Grunde ihrer Seele aufstiegen, verschweigen, wie man zudringliche Spagen verjagt — aber auch mit demselben Mißgeschick. Die Spagen und die Herzgenußwünsche, sie kommen immer wieder.

So war Woche um Woche, Monat um Monat mit langsam, schmerzhaften Schritten vorüber gegangen. In der Villa Violet kühlten sich die Wintergüsse zum Abschied, und man bereitete sich allgemach auf die zweite Saison vor, die mit dem Osterfest einfiel.

Die Inhaberin der Pension hatte es Regina mehrmals nahe gelegt, den Patienten in eines der Sanatorien in Pflege zu geben, da man in der Pension offiziell keine Lungentranten dulden wollte. Regina jedoch weigerte sich standhaft, den Kranken der Fürsorge Fremder zu überlassen. Sie hatte sich aber verpflichtet, den Hausgenossen gegenüber Richards Lebenszustand zu verbergen, und sie erklärte allen, die es hören wollten, der Arzt habe dem an leichter Bronchitis leidenden Senden für den Winter das Verlassen des Zimmers untersagt. Sie verbrachte zum Überflusse noch die Nacht, Richard arbeitete an einem größeren Werte, das er ungefragt kollendern wollte. So wurde der Schein gewahrt und Senden blieb in der Pension.

Die seelische und körperliche Ruhe, die gute Ernährung und die aufopfernde Pflege Reginas, alles das wirkte günstig auf den Organismus des Patienten. Es zeigte sich, daß Sendens Befinden sich nach und nach besserte. Im Laufe des Monats März konstatierte der behandelnde Arzt einen Stillstand in dem Leiden und rief warm und begeistert Regina als Kletterin Sendens.

Dr. Rüßl beteiligte sich mit gewissenhaften Gefühlen an dem Lob, das sein Kollege der jungen Frau gölte. Er war innerlich fest davon überzeugt, daß die Besserung Sendens, die allerdings durch die aufopfernde Pflege Reginas herbeigeführt war, nur eine scheinbare sei und nur dazu bestimmt, mit dem Leben das Leben zu verlängern. Heilung gab's da nicht mehr! Und er feixte bei dem Gedanken an die lange Zeitspanne, da Regina noch an den kranken Senden gebunden sein wollte und würde. — Wann würde sie dieser Fessel ledig werden, um frei ihre eigene Existenz zu leben?

Er wußte nicht, wie es geschah — aber über ihn, den Lebensmüden, Schicksalskrieger kam langsam eine tiefe Melancholie. Wie flarte Würstlein hatte doch die Liebe zu Regina in seinem Herzen geschlagen, wie hing sein Herz mit tausend Fäden an ihr, seine Seele noch mit dieser opferfertigen Frau. Regina hatte ihn zwar keineswegs ermutigt,

Zehntes Kapitel.

Es war an einem sonnigen Apriltag, als Richard Senden wieder im Garten verweilen durfte. Regina, die treue Pflegerin, sah ihm zur Seite und las ihm die neuesten Ereignisse aus der französischen Tageszeitung vor. Während er las, schaute sie hin und wieder öfter und kürgte dem Kranken so manche Lebensstunde.

Die Inhaberin der Pension hatte es Regina mehrmals nahe gelegt, den Patienten in eines der Sanatorien in Pflege zu geben, da man in der Pension offiziell keine Lungentranten dulden wollte. Regina jedoch weigerte sich standhaft, den Kranken der Fürsorge Fremder zu überlassen. Sie hatte sich aber verpflichtet, den Hausgenossen gegenüber Richards Lebenszustand zu verbergen, und sie erklärte allen, die es hören wollten, der Arzt habe dem an leichter Bronchitis leidenden Senden für den Winter das Verlassen des Zimmers untersagt. Sie verbrachte zum Überflusse noch die Nacht, Richard arbeitete an einem größeren Werte, das er ungefragt kollendern wollte. So wurde der Schein gewahrt und Senden blieb in der Pension.

Die seelische und körperliche Ruhe, die gute Ernährung und die aufopfernde Pflege Reginas, alles das wirkte günstig auf den Organismus des Patienten. Es zeigte sich, daß Sendens Befinden sich nach und nach besserte. Im Laufe des Monats März konstatierte der behandelnde Arzt einen Stillstand in dem Leiden und rief warm und begeistert Regina als Kletterin Sendens.

Dr. Rüßl beteiligte sich mit gewissenhaften Gefühlen an dem Lob, das sein Kollege der jungen Frau gölte. Er war innerlich fest davon überzeugt, daß die Besserung Sendens, die allerdings durch die aufopfernde Pflege Reginas herbeigeführt war, nur eine scheinbare sei und nur dazu bestimmt, mit dem Leben das Leben zu verlängern. Heilung gab's da nicht mehr! Und er feixte bei dem Gedanken an die lange Zeitspanne, da Regina noch an den kranken Senden gebunden sein wollte und würde. — Wann würde sie dieser Fessel ledig werden, um frei ihre eigene Existenz zu leben?

Er wußte nicht, wie es geschah — aber über ihn, den Lebensmüden, Schicksalskrieger kam langsam eine tiefe Melancholie. Wie flarte Würstlein hatte doch die Liebe zu Regina in seinem Herzen geschlagen, wie hing sein Herz mit tausend Fäden an ihr, seine Seele noch mit dieser opferfertigen Frau. Regina hatte ihn zwar keineswegs ermutigt,

Richard empfand ihre unermüdete Fürsorge recht dankbar, aber mit dem schürfen Egoismus des Kranken hielt er es für selbstverständlich, daß sie nie den Wunsch äußerte, ihn für einige Stunden zu verlassen, um mit Rüßl auszugehen, während er, Richard, aus Zimmer gebannt war. Er wollte auch in seiner Krankheit ihr alles sein und glaubte, ihr durch seine Liebe jeden Lebensgenuß zu erlegen. In ihrer nachsichtigen Güte ließ ihm Regina diesen Gedanken an Dr. Rüßl, die immer wieder aus dem Grunde ihrer Seele aufstiegen, verschweigen, wie man zudringliche Spagen verjagt — aber auch mit demselben Mißgeschick. Die Spagen und die Herzgenußwünsche, sie kommen immer wieder.

So war Woche um Woche, Monat um Monat mit langsam, schmerzhaften Schritten vorüber gegangen. In der Villa Violet kühlten sich die Wintergüsse zum Abschied, und man bereitete sich allgemach auf die zweite Saison vor, die mit dem Osterfest einfiel.

Die Inhaberin der Pension hatte es Regina mehrmals nahe gelegt, den Patienten in eines der Sanatorien in Pflege zu geben, da man in der Pension offiziell keine Lungentranten dulden wollte. Regina jedoch weigerte sich standhaft, den Kranken der Fürsorge Fremder zu überlassen. Sie hatte sich aber verpflichtet, den Hausgenossen gegenüber Richards Lebenszustand zu verbergen, und sie erklärte allen, die es hören wollten, der Arzt habe dem an leichter Bronchitis leidenden Senden für den Winter das Verlassen des Zimmers untersagt. Sie verbrachte zum Überflusse noch die Nacht, Richard arbeitete an einem größeren Werte, das er ungefragt kollendern wollte. So wurde der Schein gewahrt und Senden blieb in der Pension.

Die seelische und körperliche Ruhe, die gute Ernährung und die aufopfernde Pflege Reginas, alles das wirkte günstig auf den Organismus des Patienten. Es zeigte sich, daß Sendens Befinden sich nach und nach besserte. Im Laufe des Monats März konstatierte der behandelnde Arzt einen Stillstand in dem Leiden und rief warm und begeistert Regina als Kletterin Sendens.

Dr. Rüßl beteiligte sich mit gewissenhaften Gefühlen an dem Lob, das sein Kollege der jungen Frau gölte. Er war innerlich fest davon überzeugt, daß die Besserung Sendens, die allerdings durch die aufopfernde Pflege Reginas herbeigeführt war, nur eine scheinbare sei und nur dazu bestimmt, mit dem Leben das Leben zu verlängern. Heilung gab's da nicht mehr! Und er feixte bei dem Gedanken an die lange Zeitspanne, da Regina noch an den kranken Senden gebunden sein wollte und würde. — Wann würde sie dieser Fessel ledig werden, um frei ihre eigene Existenz zu leben?

Er wußte nicht, wie es geschah — aber über ihn, den Lebensmüden, Schicksalskrieger kam langsam eine tiefe Melancholie. Wie flarte Würstlein hatte doch die Liebe zu Regina in seinem Herzen geschlagen, wie hing sein Herz mit tausend Fäden an ihr, seine Seele noch mit dieser opferfertigen Frau. Regina hatte ihn zwar keineswegs ermutigt,

Richard empfand ihre unermüdete Fürsorge recht dankbar, aber mit dem schürfen Egoismus des Kranken hielt er es für selbstverständlich, daß sie nie den Wunsch äußerte, ihn für einige Stunden zu verlassen, um mit Rüßl auszugehen, während er, Richard, aus Zimmer gebannt war. Er wollte auch in seiner Krankheit ihr alles sein und glaubte, ihr durch seine Liebe jeden Lebensgenuß zu erlegen. In ihrer nachsichtigen Güte ließ ihm Regina diesen Gedanken an Dr. Rüßl, die immer wieder aus dem Grunde ihrer Seele aufstiegen, verschweigen, wie man zudringliche Spagen verjagt — aber auch mit demselben Mißgeschick. Die Spagen und die Herzgenußwünsche, sie kommen immer wieder.

So war Woche um Woche, Monat um Monat mit langsam, schmerzhaften Schritten vorüber gegangen. In der Villa Violet kühlten sich die Wintergüsse zum Abschied, und man bereitete sich allgemach auf die zweite Saison vor, die mit dem Osterfest einfiel.

Die Inhaberin der Pension hatte es Regina mehrmals nahe gelegt, den Patienten in eines der Sanatorien in Pflege zu geben, da man in der Pension offiziell keine Lungentranten dulden wollte. Regina jedoch weigerte sich standhaft, den Kranken der Fürsorge Fremder zu überlassen. Sie hatte sich aber verpflichtet, den Hausgenossen gegenüber Richards Lebenszustand zu verbergen, und sie erklärte allen, die es hören wollten, der Arzt habe dem an leichter Bronchitis leidenden Senden für den Winter das Verlassen des Zimmers untersagt. Sie verbrachte zum Überflusse noch die Nacht, Richard arbeitete an einem größeren Werte, das er ungefragt kollendern wollte. So wurde der Schein gewahrt und Senden blieb in der Pension.

Die seelische und körperliche Ruhe, die gute Ernährung und die aufopfernde Pflege Reginas, alles das wirkte günstig auf den Organismus des Patienten. Es zeigte sich, daß Sendens Befinden sich nach und nach besserte. Im Laufe des Monats März konstatierte der behandelnde Arzt einen Stillstand in dem Leiden und rief warm und begeistert Regina als Kletterin Sendens.

Dr. Rüßl beteiligte sich mit gewissenhaften Gefühlen an dem Lob, das sein Kollege der jungen Frau gölte. Er war innerlich fest davon überzeugt, daß die Besserung Sendens, die allerdings durch die aufopfernde Pflege Reginas herbeigeführt war, nur eine scheinbare sei und nur dazu bestimmt, mit dem Leben das Leben zu verlängern. Heilung gab's da nicht mehr! Und er feixte bei dem Gedanken an die lange Zeitspanne, da Regina noch an den kranken Senden gebunden sein wollte und würde. — Wann würde sie dieser Fessel ledig werden, um frei ihre eigene Existenz zu leben?

Er wußte nicht, wie es geschah — aber über ihn, den Lebensmüden, Schicksalskrieger kam langsam eine tiefe Melancholie. Wie flarte Würstlein hatte doch die Liebe zu Regina in seinem Herzen geschlagen, wie hing sein Herz mit tausend Fäden an ihr, seine Seele noch mit dieser opferfertigen Frau. Regina hatte ihn zwar keineswegs ermutigt,

Richard empfand ihre unermüdete Fürsorge recht dankbar, aber mit dem schürfen Egoismus des Kranken hielt er es für selbstverständlich, daß sie nie den Wunsch äußerte, ihn für einige Stunden zu verlassen, um mit Rüßl auszugehen, während er, Richard, aus Zimmer gebannt war. Er wollte auch in seiner Krankheit ihr alles sein und glaubte, ihr durch seine Liebe jeden Lebensgenuß zu erlegen. In ihrer nachsichtigen Güte ließ ihm Regina diesen Gedanken an Dr. Rüßl, die immer wieder aus dem Grunde ihrer Seele aufstiegen, verschweigen, wie man zudringliche Spagen verjagt — aber auch mit demselben Mißgeschick. Die Spagen und die Herzgenußwünsche, sie kommen immer wieder.

So war Woche um Woche, Monat um Monat mit langsam, schmerzhaften Schritten vorüber gegangen. In der Villa Violet kühlten sich die Wintergüsse zum Abschied, und man bereitete sich allgemach auf die zweite Saison vor, die mit dem Osterfest einfiel.

Die Inhaberin der Pension hatte es Regina mehrmals nahe gelegt, den Patienten in eines der Sanatorien in Pflege zu geben, da man in der Pension offiziell keine Lungentranten dulden wollte. Regina jedoch weigerte sich standhaft, den Kranken der Fürsorge Fremder zu überlassen. Sie hatte sich aber verpflichtet, den Hausgenossen gegenüber Richards Lebenszustand zu verbergen, und sie erklärte allen, die es hören wollten, der Arzt habe dem an leichter Bronchitis leidenden Senden für den Winter das Verlassen des Zimmers untersagt. Sie verbrachte zum Überflusse noch die Nacht, Richard arbeitete an einem größeren Werte, das er ungefragt kollendern wollte. So wurde der Schein gewahrt und Senden blieb in der Pension.

Die seelische und körperliche Ruhe, die gute Ernährung und die aufopfernde Pflege Reginas, alles das wirkte günstig auf den Organismus des Patienten. Es zeigte sich, daß Sendens Befinden sich nach und nach besserte. Im Laufe des Monats März konstatierte der behandelnde Arzt einen Stillstand in dem Leiden und rief warm und begeistert Regina als Kletterin Sendens.

Dr. Rüßl beteiligte sich mit gewissenhaften Gefühlen an dem Lob, das sein Kollege der jungen Frau gölte. Er war innerlich fest davon überzeugt, daß die Besserung Sendens, die allerdings durch die aufopfernde Pflege Reginas herbeigeführt war, nur eine scheinbare sei und nur dazu bestimmt, mit dem Leben das Leben zu verlängern. Heilung gab's da nicht mehr! Und er feixte bei dem Gedanken an die lange Zeitspanne, da Regina noch an den kranken Senden gebunden sein wollte und würde. — Wann würde sie dieser Fessel ledig werden, um frei ihre eigene Existenz zu leben?

Er wußte nicht, wie es geschah — aber über ihn, den Lebensmüden, Schicksalskrieger kam langsam eine tiefe Melancholie. Wie flarte Würstlein hatte doch die Liebe zu Regina in seinem Herzen geschlagen, wie hing sein Herz mit tausend Fäden an ihr, seine Seele noch mit dieser opferfertigen Frau. Regina hatte ihn zwar keineswegs ermutigt,

Der lebende Erdhügel.

Skizze aus dem Österreichisch-serbischen Kriege von Adolf Blahs.

Schabak war von den „Schwarz-Gelben“ genommen. Die Serben hatten sich zäh verteidigt; die letzten drei Kriege haben in diesem Bauernort die altberühmte Tapferkeit, die für immer erschaffen schien, wieder erweckt. Das Feigerte die Freunde der Österreichisch-ungarischen Truppen an dem Sieg.

Ein starker Zug Infanterie, von einem Leutnant befehligt, wurde in ein Dorf amüßel der Stadt gelangt; die Serben hatten zwar Schabak schließlich in wilder Flucht getrieben, allein wer mag wissen, ob sie nicht noch eine Lieberempfung versuchten?

Die Soldaten machten sich auf den Weg. Die Gespräche verflüchteten allmählich. Die aufregende Wirkung der Schlacht und des Sieges verlor, Würdigkeit des Körpers und Mäßigkeit des Geistes hatten sich eingestellt. Fast mechanisch, den Oberkörper weit vornüber gebeugt, schritten die Soldaten in immer langsamerem Tempo vorwärts auf der holperigen Straße, die von der düsteren Nacht mit immer dunkleren Schleieren bedeckt wurde. Ringsum rührte sich nichts, vernahm man keinen Laut. Im so kräftiger lüfte der ungleiche Schritt der Soldaten.

Der Zug bestand aus führungstüchtigen Rumänen und einigen ungarischen Serben.

Plötzlich trat der Mond aus den Wolken hervor, verheuchte sie bald ganz und übergoß die Landschaft mit hellem Licht. Das zu besingende Dorf zeigte sich in einer Entfernung von einigen hundert Metern. Der Leutnant ließ Halt machen und gab den Soldaten Verhaltensregeln für den Einmarsch. Nach kurzer Warte ging es weiter. Im Dörchen fand sich nicht Mensch noch Tier, bis auf einen Hund, der irgenwo unauffällig wachte und heulte. Der Leutnant wählte für sich und einige Mann, darunter sich der Rumäne Mihai Munteanu befand, ein Häuschen, das hart am Kirchhof stand, zum Nachtlager.

Bald darauf verzehrten die Soldaten hastig den mitgebrachten Proviant. Bloß Mihai wollte nichts essen.

„Na, Mihai,“ fragte der Leutnant, „hat die unfer Sieg den Appetit verborben?“

„Nein, Herr Leutnant, aber ...“

„Nun sprich, Mihai! Was ist's?“

„Der Herr Leutnant werden mich auslösen ...“

„Nein, das werde ich nicht ...“

„Herr Leutnant, ein Hund weint, das bedeutet nichts Gutes. Und der Kirchhof gleich nehmen ...“

„Aber Mihai, Du wirst heute so tapfer, doch ich dich für eine Auszeichnung und für die Beförderung zum Korporal vorgeschlagen habe, und jetzt fürchtest du die Held vor einem bellenden Hund und vor friedsamen Tieren. Geh, ich nur ordentlich und leg dich schlafen, und den nicht an der Unruhe. Das ist Überflaute!“

„Der Herr Leutnant soll verzeihen — aber was Überflaute ist oder Glauben, weiß ich nicht genau. Ich weiß bloß, daß, wenn ein Hund weint, und gar bei Mondschein, nachts, geschieht etwas Böses. Und unfer Hope hat uns oft gesagt, man soll die Toten nachts nicht führen, nicht in die Nähe ihrer Ruhestätte gehen.“

Der Leutnant überlegte rasch, wie er seinem lieben Mihai den Überflaute ausreden sollte; überdies durfte er ihn auch der anderen Soldaten wegen nicht lassen.

„Hör, Mihai, Ich sage Dir: 's ist Unruhe. Und damit Du dich selbst davon übergehst, Du ist jetzt rasch und gehst auf den Friedhof auf Posten!“

Mihai zog die dichten schwarzen Augenbrauen zusammen, die Spitzen seines langen Schnurrbartes schienen zu zittern, er nahm Stellung und sagte mit selbstam rauher Stimme:

„Zu Befehl, Herr Leutnant! Aber essen werde ich nicht!“

„Du hast wirklich Furcht?“ rief erkannt der Offizier.

„Furcht? Mihai Munteanu weiß nicht, was das ist: Furcht. Bloß, weil der Pope ...“

„Der ist ein Esel!“ fiel der Leutnant ein. „Die Sünde nehme ich auf mich! Geh nur ruhig — es wird Dir nichts geschehen, dafür stehe ich Dir gut.“

Mihai betrauerte sich, nahm das Gewehr und verließ das Zimmer. Der Leutnant sah ihm besorgt nach. Dann sagte er:

„Wißt Ihr Leute, mit dem Überflaute ist's eine böse Sache. Der kann dem Mutigsten einen Schaber nach spielen. Einer von Euch geht Mihai heimlich nach und beobachtet ihn.“

Ivanovici, der ungarische Serbe, ein Dorfgenosse Mihais, ein aufgeweckter Junge, der sich über alles, möglichen sogar über die Popen lustig machte, meldete sich, reichte Brot, Speck, Wurst und Zigaretten zu sich und schlich dem Kameraden nach.

Seattle als Welthafen.

Bei uns nur von New York im Schiffszimmergebot übertraffen.

Schon vor der Eröffnung des Panama-Kanals ist das Aufblühen von Seattle, am Puget-Sund, als Welthafen ein großartiges Gelingen, ja vielleicht ein bedeutenderes, als selbst viele hoffnungsvolle Beobachter erwartet hatten. Über das Jahr 1914 liegt zur Stunde, das dieses Gelingen wird, noch keine genaue Statistik diesbezüglich vor. Doch darf darauf hingewiesen werden, daß im Jahre 1913 Auslandhandels-Schiffe mit insgesamt 3,068,504 Tonnen Gehalt aus Seattle ausfuhrten! Unter den amerikanischen Häfen war nur New York darin noch voraus, während New Orleans als dritter kam. Und ehrgigige Beiräten von Seattle — das heißt, so ziemlich alle Bürger — erwarten, daß es sich schließlich noch zum ersten Rang aufschwingen werde. Doch das muß die Zukunft zeigen.

Unlängst wurde festgestellt, daß gleichzeitig 50 Dampfschiffe in diesem Hafen Ladungen für ausländische oder für atlantische Häfen aufnahmen, alle bestimmt, durch den Panama-Kanal zu fahren. Eine bedeutende Zahl dieser Schiffe, oder ein großer Teil davon, ist in amerikanischem Besitz und führt das Sternenbanner. Dies deutet gewiß auf einen stets zunehmenden Geschäfts-Umsatz für den Hafen sowie für alle die Gegenstände, für welche er einen Durchlaß nach der Außenwelt bietet; und es ist ganz sicher, daß der vollständige Ausweis für 1914 mindestens seinen Rückgang in diesem Rang von Seattle aufweisen wird, trotzdem natürlich der Panama-Kanal das Geschäft aller mit ihm verkehrenden Hafenplätze vergrößern muß. Die anderen Pazifik-Häfen Nordamerikas müssen schon nach ihren Vorzeichen sehen, wenn ihnen Seattle nicht dauernd weit vorauskommen soll; — und die meisten Atlantischen und Golf-Häfen wahrhaftig auch.

Groß ist der Unternehmungsgeist von Seattle; aber es kommen dabei noch andere Dinge in Betracht. Schon die Natur selber hatte hier reichlich vorgesorgt!

Die natürlichen Hilfsquellen dieser Stadt als eines Auslauf- und Einlauf-Hafens waren schon außerordentlich lohnende, ebe die strebsamen Bürger sie vorzüglich in ihren Dienst zu spannen sich anstachelten. Und wunderbare Schätze schlummerten in dem Hinterland, das von den Eisenbahnen angezapft wird, welche in Seattle zusammenlaufen. Dieses Hinterland hat eine gewaltige Ausbeutung.

Und als die Nation endlich dazu gelangte, den Atlantischen und den Stillen Ozean in Panama zu vereinigen, und die Bürger von Seattle eine Hafen-Kommission schufen, den Hafen weiter zu entwickeln, für genügend Terminal-Kationen sorgen, turzum, Vorbereitungen aller Art für einen noch größeren Weltstand traufen, da dämmerte ein noch gloriosezer Tag heraus, der sich in immer klarerer Bestimmtheit zeigt. Ein sehr großer Gewinn erträglich schon allein aus der zunehmenden Wichtigkeit dieses Hafens für die Durchbeförderung von Waren, die nach ferneren asiatischen Häfen bestimmt sind oder von ihnen kommen.

Schon die weltwärts gehende Panama-Olle und die vom fernen Orient ostwärts gehende Seide erzeugen einen mächtigen Doppelpfstrom, welcher beständig auswärts und einwärts fließt. Und dann die großen Breiterholz-Sendungen, welche infolge der Eröffnung des Panama-Kanals von unseren Pazifischen Bergängen auch nach der Atlantischen Küste und nach Europa zu verhältnismäßig niedrigen Frachtsätzen zu gehen bestimmt sind! Was von Seattle geht, das trifft natürlich auch auf Tacoma, Portland und Vancouver zu, und nur im Grade besteht ein Unterschied.

Und nicht zu vergessen! Diese Häfen werden auch noch durch die kommende größere Entvölkerung der Hilfsquellen Alaskas und das Wachstum seiner fruchtbarsten Gegenden stark profitieren! Am Triumphepaar von Seattle ziehen wahrscheinlich auch die neuerlichen Erdöl-Entdeckungen in der Gegend des Puget-Sundes, obwohl die Ergiebigkeit dieses Oelerges noch sehr unklar ist.

Im Gefolge der zu erwartenden wirtschaftlichen Veränderungen nach dem großen Weltkriege werden alle diese Faktoren sich noch entschiedener zur Geltung bringen, — wenn kein neuer Krieg herauszieht. ...

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du dich?“ „Ja, ja.“ „Herr im Himmel! ...“ „Ja!“

„Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“ „Hörst du mich?“

„Du treues Hundchen!“ murmelte er. Da... was ist das? Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. „Bewegst du